

STADTPLANUNG

Berlin sucht seine Zukunft | Was taugen die ersten Schritte auf dem Weg zum Stadtentwicklungskonzept 2030?

Harald Bodenschatz

Berlin will ein „Stadtentwicklungskonzept 2030“ erarbeiten. Das ist eine gute Botschaft, denn Städte, die kein Zukunftsprojekt entwickeln, setzen ihre Zukunft aufs Spiel. Doch ein solches Konzept ist nicht leicht zu haben – noch hat Michael Müller, Senator für Stadtentwicklung und Umwelt, keine Vision, aber er hofft, er werde sie im Laufe der Erarbeitung bekommen. Für diesen Prozess hat seine Verwaltung zwei Formate bereit gestellt: ein öffentliches „Stadtforum 2030“ und eine „Stadtentwicklungswerkstatt“, zu der nur Geladene Zutritt haben. Bislang tagten Stadtforum und Werkstatt je zwei Mal, und ein sogenannter „Statusbericht“, der die Stärken und Schwächen Berlins zu umreißen versucht, ist vorgelegt worden.

Wen es alles mitzunehmen gilt

Was ist ein Stadtentwicklungskonzept? Kurz gesagt: die Klärung gemeinsamer Ziele, Prioritäten und Leitprojekte der Stadtentwicklung und der dafür notwendigen Instrumente. In dem jetzt begonnenen Prozess geht es aber nicht allein um Städtebau, sondern auch um Bildung, Sport, Gesundheit usw. – also um die stadträumliche Integration verschiedener Politikbereiche. Staatssekretär Ephraim Gothe hat das unterstrichen. Eine harte Nuss, erfordert dies doch neben einer konstruktiven Zusammenarbeit innerhalb der federführenden Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, zwischen verschiedenen Senatsverwaltungen sowie zwischen dem Senat und den Bezirken auch den Dialog mit Akteuren der Zivilgesellschaft und der Wirtschaft. Doch damit nicht genug: Das schließlich erarbeitete Konzept muss von der politischen Führung propagiert und von vielen anderen Institutionen und Initiativen unterstützt werden – sonst bleibt es ohne Kraft. Wie schwierig eine solche Zusammenarbeit ist, zeigen die Werkstätten. Schon zum zweiten Treffen kamen deutlich weniger Teilnehmer als zum ersten, Politiker wie auch zivilgesellschaftliche Akteure machten sich rar.

Warum braucht Berlin ein Stadtentwicklungskonzept? Als Ausgangspunkt betont der Senator die steigende Einwohnerzahl. Das erscheint zu eng gefasst, zu quantitativ, zu wenig berlinspezifisch. Sollte nicht die Notwendigkeit eines solchen Konzepts vor allem mit der Folge von drei einzigartigen Ereignissen begründet werden? Erstens: Berlin wurde wiedervereinigt (und hat sein Umland und damit die Stadtregion wiedergewonnen), zweitens: Berlin wurde Hauptstadt und drittens: Jahrhundertprojekte der Verkehrsinfrastruktur wurden realisiert,



Ad-hoc-Beteiligung: Eine mobile Litfaßsäule draußen vor dem Berliner Rathaus bietet Platz für Anregungen, die drinnen auf dem Stadtforum unmittelbar ausgewertet werden
Fotos: Till Budde

die Bahnhöfe und Flughäfen neu geordnet. Und sollte nicht auch dargelegt werden, wie Berlin mit Herausforderungen wie Energiewende, demographischem Wandel oder sozialer Spaltung umzugehen gedenkt? Ein Konzept muss sich konkret auf Berlin beziehen, es muss über pauschale, für alle Städte gültige Lösungen hinausgehen.

Stadtplanung, Städtebau, Architektur?

Was fehlt bisher? Zu Beginn ist naturgemäß noch vieles offen, aber man stellt die entscheidenden Weichen. Die ersten Schritte, vor allem der „Statusbericht“, fixieren die Gegenwart und denken ein wenig in die Zukunft – lassen aber die Vergangenheit außen vor. Ein typisches Berliner Problem! Es geht ja nicht nur um Geschichte, an die im Stadtraum erinnert werden kann, sondern auch um tradierte Sicht- und Verhaltensweisen, die die Stadt, ihre Bewohner, Fachleute und Politiker bis heute prägen. Ebenso gilt es aus den wenigen Berliner Erfahrungen von strategischer Planung zu lernen, vor allem aus den widersprüchlichen Planungen nach dem Mauerfall, nicht zuletzt bei der Wohnungsfrage.

Auch mit der gestalterischen Ebene tut sich das Verfahren noch schwer. Wo bleiben Stadtplanung, Städtebau und Architektur, also die Kernkompetenzen der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung? Gehören sie in die Schublade „Kulturelle Vielfalt“? Ziel muss es doch sein, neue Wohngebiete, Gewerbeanlagen, Fahrradständer, Stromtankstellen, Energiesparmaßnahmen usw., alles, was materielle Form



annimmt, gut zu gestalten, und diese Aufgabe nicht in eine Nische zu verweisen. Die gestalterische Messlatte muss hoch angelegt werden – das sollte eine zentrale Botschaft des künftigen Konzepts sein.

Das bisherige Verfahren zum Stadtentwicklungskonzept 2030, die ersten Veranstaltungen und Texte, sie wirken ausbalanciert, klug formuliert und umsichtig moderiert. Die Senatsverwaltung sucht nach einem neuen Format, jenseits der Datenfriedhöfe und Top-down-Planungen der 70er/80er Jahre. Sie orientiert von vornherein auf die entscheidende räumliche Ebene, die der Stadtregion – vielleicht noch zu zögerlich, was Brandenburg betrifft. Sie strebt ein Konzept an, das sich im Feuer einer fachöffentlichen wie öffentlichen Debatte festigt – unter der Federführung der Verwaltung, mit hoffentlich wachsender Rückendeckung von Politik und Zivilgesellschaft, unter abwägender Einbindung weiterer, in den Debatten formulierter Gesichtspunkte.

Dabei könnten das Verfahren und die vorgeschlagenen Strategien durchaus selbstbewusster sein: Berlin steht im Ausland für Deutschland, es repräsentiert unser Land – im Guten wie im Schlechten. Auch in der Stadtentwicklungspolitik. Berlins Wirkung als Hauptstadt weit über die Grenzen hinaus ist ja nicht nur auf die Touristenströme beschränkt. Sie erfordert (wie auf dem ersten Stadtforum am Beispiel Frankreich symbolisch vorgeführt) zur Kenntniss zu nehmen, wie Berlin von außen wahrgenommen wird, was Berlin für Europa bedeutet und bedeuten soll, sie verlangt nach einem Ausbau des internationalen Austauschs, der internationalen Zusammenarbeit, ja: nach einer stadtregionalen Außenpolitik.

Stadtentwicklungskonzept 2030 offiziell:
► www.stadtentwicklung.berlin.de

AUSSTELLUNG

Vor dem Rendering | So schön kann Architekturdarstellung sein!

Die meisten Architekturdarstellungen unserer Zeit sind so eigentümlich genormt und seelenlos wie Architektentexte. Was bei den Texten die immerfort „fließenden“ und „lichtdurchfluteten“ Räume, die zum „Verweilen einladen“, sind bei den Darstellungen die ewig gleichen Computerrenderings, mit mehr oder weniger dramatischer Lichtstimmung und freigestellten Fotos glücklicher Durchschnittsmenschen im Vordergrund; wenn es etwas individueller und besonders kreativ wirken soll, angereichert mit einer im Nachhinein erstellten Schwarz-Weiß-Skizze „aus dem Entwurfsprozess“ des Meisters.

Dass es auch anders geht, zeigt die Ausstellung *Duktus* zu „Ausdrucksmöglichkeiten in der Architekturzeichnung“, die derzeit in der Galerie des Architekturmuseums der TU Berlin zu sehen ist. Die Kuratoren Torsten Korte, Maria Schlosser und Isabel Winzer, junge Wissenschaftler aus Kunstgeschichte und Ar-

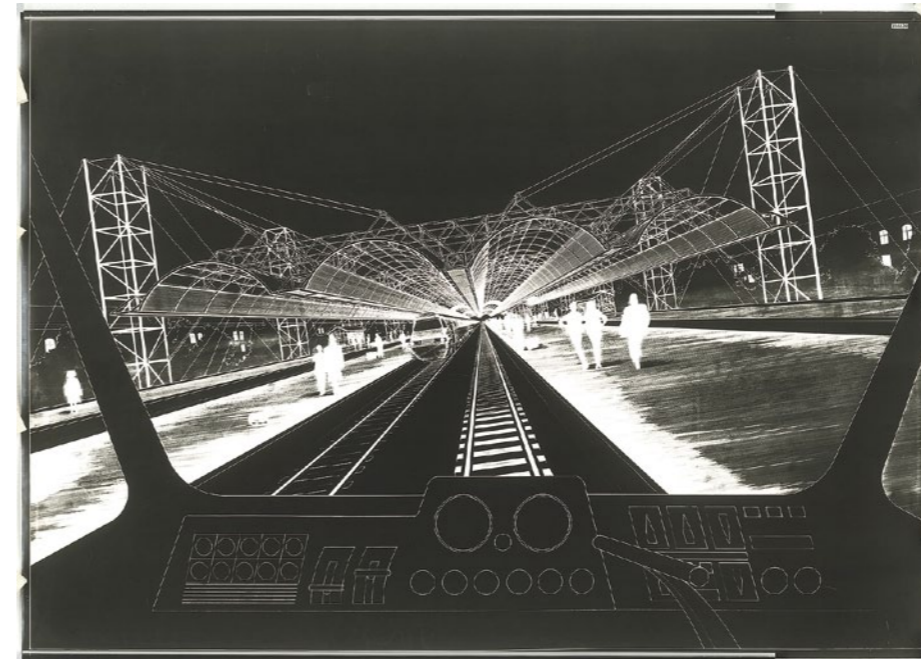
chitektur, haben sich dem Bestand des Museums mit frischem Blick genähert und aus dem Depot geholt, was optisch fasziniert – ungeachtet der historischen Relevanz oder der Qualität der abgebildeten Architektur. Ein lockerer Querschnitt durch Jahrzehnte, Architekturstile und Darstellungstechniken des 20. Jahrhunderts ist auf diese Weise entstanden, der sich schon durch die gezielt unchronologische Hängung jeder Kategorisierung verweigert.

Wer sich auf diese unakademische Herangehensweise einlässt, kann einiges entdecken. Da findet sich die messerscharfe Lichtpause des Wohnhauses von Axel Springer am Schwanenwerder von Gert von Schöppenthau neben einer fröhlich bunten Kreidezeichnung von Hans Poelzig, der seinem Ausstellungsgebäude für die „Berliner Sezession“ in Berlin-Charlottenburg mit Pinien-ähnlichen Bäumen mediterranes Flair verleiht. Monumentale Architektur kommt in ebenso monumentaler Gestalt daher, etwa bei der düster getuschten Perspektive eines Hochhauses am Bahnhof Friedrichstraße von Otto Kohtz, oder wird scheinbar locker hingewischt wie auf Johann Emil Schaudts Kohlezeichnungen für einen

Wettbewerb zum Alexanderplatz. Die Mehrzahl der Projekte ist in Berlin angesiedelt (was für eine Berliner Sammlung nicht weiter verwundert), zu sehen sind aber auch Zeichnungen ortsloser Entwürfe sowie für Schauplätze in Kassel, Hamburg, Ankara und Bagdad.

Die Internetseite der Ausstellung führt nutzerfreundlich auf die digitalen Abbilder der Exponate im Online-Katalog des Museums. Dort sind sie verlinkt mit weiteren Zeichnungen des Entwurfs, für den sie angefertigt wurden, so dass der am Detail Interessierte auch Grundrisse, Schnitte, Lagepläne etc. studieren kann. Die Bilder können auch heruntergeladen oder als Reproduktion bestellt werden. Einige Blätter würde man sich tatsächlich – im Gegensatz zu den meisten aktuellen Renderings – gerne auch in der eigenen Wohnung an die Wand hängen. *BS*

Duktus. Ausdrucksmöglichkeiten in der Architekturzeichnung | Architekturmuseum der TU Berlin, Straße des 17. Juni 150, 10623 Berlin | ► duktus.architekturmuseum-berlin.de | bis 1. August



Heiko Lukas, Ulrike Seifritz, City-Bahnhof, Zoologischer Garten, Berlin, Reprofoto-graphie, Schinkelwettbewerb 1987
Alle Abbildungen: © Architekturmuseum der TU Berlin in der Universitätsbibliothek



Schwebes & Schoszberger, Geschäftshaus Martin-Luther-Straße/Kleiststraße, Berlin, Bleistift auf Transparent, 1969



Hans Poelzig, Ausstellungsgebäude der Berliner Sezession, Kreide auf Transparent, 1927